GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ent-Individualisierungs- und Subjektivierungsprozesse weiblicher Protagonisten im frankophonen Immigrations- Roman

Kimminich, Eva

2008

https://doi.org/10.25595/1722

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kimminich, Eva: *Ent-Individualisierungs- und Subjektivierungsprozesse weiblicher Protagonisten im frankophonen Immigrations- Roman*, in: Freiburger GeschlechterStudien, Jg. 14 (2008) Nr: 22, 309-323. DOI: https://doi.org/10.25595/1722.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Eva Kimminich

Ent-Individualisierungs- und Subjektivierungsprozesse weiblicher Protagonisten im frankophonen Immigrations-Roman

Die Spannbreite der Themen des frankophonen Immigrationsromans ist groß, die sprachliche Gestaltung originell, die Erzählstrategien sind vielfältig, denn die Autorinnen und Autoren müssen nicht nur zwischen verschiedenen Wirklichkeiten und Kulturen vermitteln, sondern sie bewegen sich auch auf dem schmalen Grat zwischen erlebter Realität und Imagination, zwischen Hoffnung und Enttäuschung. So gibt diese Literatur Einblick in die Problematik von Vorstellungen, Fremdzuschreibungen und Projektionen, mit denen EinwanderInnen zu kämpfen haben. Sie entindividualisieren, machen sie zu Menschen ohne Klasse und ohne Heimat, das heißt ohne Identität. Eine wichtige Rolle dabei spielt auch das Erleben und Verarbeiten von Xenophobie und Rassismen. 1990 stellte die Menschenrechtskommission einen rasant ansteigenden Rassismus in Frankreich fest (Dubet 1994, 138). Das hatte zur Folge, dass nicht nur die *banlieues* – die ‚Bannmeilen'– der Großstädte zu ‚mentalen Ghettos' wurden; sie verdichten seit jeher das, was eine Gesellschaft beängstigt, ihre Vorstellungen vom Bösen und Bedrohlichen, meist deckungsgleich mit denen vom Fremden (siehe dazu Kimminich 2003 u. 2007). Ereignisse wie der 11. September 2001 und die Unruhen von 2005 haben dazu geführt, dass dieser 1990 noch als moderat bezeichnete Rassismus weiterhin zugenommen hat, insbesondere auch gegen Einwanderer aus Westafrika. Hautfarbe und Religionszugehörigkeit genügen, um den Mechanismus von xenophober Angst, Abwertung und Ausgrenzung auszulösen, der immer auch mit einer Aufwertung der eigenen Kultur verbunden ist. Diese wird meist mit nationalem Selbstwertgefühl gekoppelt, das sich auf die nationale Literatur stützt, ein Bildungskapital, welches die Hegemonie legitimiert. Der Immigrationsroman greift diese Problematiken auf und analysiert die Subtilität ihrer Wirkungskreisläufe bzw. der Strategien, die es dem Einzelnen ermöglichen, sich vor den zerstörenden Effekten von Fremdzuschreibungen zu schützen.

1 Alltagsrassismus, Subjektivierung und Ent-Identifizierung

Um diese Prozesse und Strategien zu beschreiben, braucht man Begriffe. Mark Terkessidis hat die konkreten Erscheinungsformen und Wirkungsweisen des Alltagsrassismus an Migranten und Migrantinnen der zweiten Generation in Deutschland untersucht und ein Inventar rassistischer Situationen zusammengestellt. Um die Schlüsselerlebnisse der befragten Personen benennen zu können, hat er Begriffe gebildet, mit denen sich solche Erlebnisse abstrahieren lassen. Terkessidis spricht von Subjektivierungsprozessen, die erst durch rassistische Situationen ausgelöst werden. Idealtypisch verlaufen sie in der Reihenfolge: ‚Entfremdung', ‚Verweisung', ‚Entantwortung' und ‚Entgleichung' (Terkessidis 2004, 172-202). Mit ‚Entfremdung' bezeichnet Terkessidis ‚Urszenen', in denen ein Subjekt zunächst aufgrund körperlicher Merkmale, seines Namens oder auffälliger Kleidungsstücke als ‚anders' markiert wird und dadurch erstmals aus einem Kollektiv, dem es sich bis dahin zugehörig gefühlt hat, ausgegrenzt wird. ‚Verweisung' nennt er einen Prozess, durch den die betroffene Person durch Herkunftsdialoge an einen anderen Ort verwiesen wird. Denn die Nachfrage, woher jemand denn ‚wirklich' komme, nachdem er seinen Geburts- und Wohnort in Deutschland bereits angegeben hat, macht deutlich, dass er diesem Land nicht zugeordnet wird. Dieses Nachbohren nach seiner ‚eigentlichen' Herkunft, die die seiner Eltern oder Großeltern ist, löst im Sinne einer ‚Hingehörigkeit' einen Prozess aus, den er als ‚Entantwortung' bezeichnet. Sie nehmen dem Betroffenen die Verantwortung für sein persönliches Handeln, tut er doch alles, was er tut, wie ein ‚Türke', ein ‚Araber', ein ‚Koreaner', ein ‚Neger' oder ein *banlieusard*. Nicht die Einzelperson wird gesehen, sondern die ethnische, religiöse bzw. urban-territoriale Zugehörigkeit. Ablehnung und Antipathie betreffen immer auch die Kultur und Religion des Ausgegrenzten. Daraus resultiert ‚Entgleichung'. Sie beruht auf Hinweisen, mit denen ein meist klischeehaftes Defizit hervorgehoben wird, durch das Gleichheit ohne Vergleich verweigert wird. Durch ‚Entgleichung' werden dem Betroffenen die Konkurrenzfähigkeit und damit auch die Autonomie als Subjekt aberkannt. Als letztes, ebenfalls sehr brauchbares Konzept, übernimmt Terkessidis schließlich Luce Irigarays ‚Spekularisation', das im Kontext des Feminismus geprägt wurde. Damit lässt sich die Bildlichkeit der Identifikationsfolien thematisieren, die von allen Befragten im Hinblick auf das ihnen zugeschriebene Anders-Sein hervorgehoben wurde, vor allem aber auch ihre Spiegelfunktion. Denn Spekularisation bedeutet im erweiterten Kontext, dass dem als Fremden wahrgenommenen Subjekt ein negatives Phantombild übergestülpt wird, vor dessen Hintergrund der ihn so Wahrnehmende sich selbst im dadurch aufgerufenen Gegenbild positiv widerspiegeln kann. Da dieses Phantombild ein kollektives ist, das nicht mit dem Selbstbild der Gruppe übereinstimmt, kann der so Wahrgenommene keine Identität mit sich und der ihm zugeordneten Gruppe herstellen. Darüber hinaus sind diese Bilder mit Defiziten oder negativen Zuschreibungen verknüpft, die Minderwertigkeit suggerieren. Subjektivierung kann daher nur über Ethnizität oder Ent-Identifizierung verlaufen. Die Flucht in die Ethnizität ist häufig mit einem Rückzug auf Traditionen und religiöse Verhaltensregeln verbunden:

> Wenn man in einer Gesellschaft existiert, für die man keinerlei Bedeutung hat, ist die Suche nach den eigenen Wurzeln und der eigenen Identität eine Möglichkeit, zu zeigen, dass es einen noch gibt. (…) Jeder Angriff auf seine Kultur oder sein Milieu veranlasst den Einzelnen unweigerlich, sich auf sein Erbe zurückzuziehen und gerade dessen auffälligste Merkmale in Schutz zu nehmen. (Dubet 1994, 87, 148-150)

Ent-Identifizierung hingegen setzt einen Subjektivierungsprozess voraus, der aus dem Vergleich zwischen dem Eigenen und dem Anderen, dem Besonderen und dem Allgemeinen hervorgeht. Weil Rassismus dem Einzelnen diese Möglichkeiten des Vergleichs vorenthält, verwehrt er ihm die Entfaltung seines Selbstwertverständnisses. Der Ausweg führt nur über eine Durchdringung der Zusammenhänge von ‚Entfremdung' und ‚Entgleichung', die aber immer auch mit dem Anspruch verbunden ist, Veränderungen einzuleiten oder zu fordern.

Mit diesem Begriffsinventar können die Ursachen und die Verarbeitungsprozesse von Entfremdungserlebnissen sichtbar gemacht werden, die auch im Immigrationsroman auf verschiedene Weise dargestellt werden.

2 Subjektivierung und Ent-Identifizierung im frankophonen Immigrationsroman

Der sich besonders seit den 1990er Jahren auf subsaharische EinwanderInnen konzentrierende frankophone Immigrationsroman (siehe dazu Cazenave 1996, Albert 1999, Herzberger-Fofana 2000) rückt die Hoffnungen bzw. Enttäuschungen ins Blickfeld, die sie im Land ihrer Träume erleben. So sehen die Protagonisten meist nur die grauen Randzonen ihrer Traumstädte, in die sie seit ihrer Einreise abgeschoben werden. Dort erleben sie zunächst jene von Terkessidis definierten Urszenen der ‚Entfremdung' und ‚Entgleichung', bevor sie, in die Enge ethnischer Enklaven getrieben, meist kaum mehr Spielraum zur Identitätsentfaltung und Lebensplanung haben. Daher analysiert der Immigrationsroman vor allem die psychologischen Konsequenzen, die sich aus dem Schock enttäuschter Hoffnungen und erlebter Entfremdungserfahrungen ergeben. Sie spitzen sich im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne meist auf fatale Weise zum Drama zu. *S'écrire*, sich selbst schreiben, heißt deshalb einesteils eine Darstellung und Verarbeitung leidvoller Erfahrungen der Selbstentfremdung, die bis zum Selbstverlust reichen kann. Andernteils handelt es sich um ein Abwägen verschiedener Selbst- und Fremdwahrnehmungen, die zu einer Befreiung von stigmatisierenden Zuschreibungen führen, die neue Räume für alternative Identitäten und Selbstdefinitionen eröffnen.

Auf der Basis von etwa zwei Dutzend Romanen lässt sich eine Entwicklung beobachten, die auch Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Autoren nahelegt. Es scheint, dass Autorinnen eher mit Tabus brechen als männliche Schriftsteller und dass Autorinnen eher sich selbst entwerfende Protagonistinnen schildern. So war es Marima Bâ, die es 1976 als erste afrikanische Schriftstellerin wagte, in ihrer *Une si longue lettre* über die weibliche Erfahrung mit Polygamie zu schreiben. Sie tat es mit Respekt gegenüber der

Tradition, aus der sie selbst sich noch nicht befreien konnte. Ihre, wie sie selbst, im Intellektuellenmilieu nach der Unabhängigkeit sozialisierte und engagierte Protagonistin Ramatoulaye verzichtet daher auf die Scheidung, als ihr Mann nach vielen Jahren Ehe eine sehr viel jüngere Zweitfrau nimmt: die Schulfreundin ihrer gemeinsamen Tochter. Ihre Freundin Aissatou hingegen, die dasselbe Schicksal erfährt, verlässt ihren Mann und beginnt ein neues, selbstbestimmtes Leben in den USA. Während Mariama Bâ das Für und Wider dieser beiden Frauenschicksale und ihrer eigenen Selbstfindung sorgfältig ergründete, brach die kamerunsche Schriftstellerin Calixthe Beyala in den 1980er Jahren erneut mit einem Tabu. Sie begann provokativ über Sexualität, Beschneidung und Gewalt gegen Frauen zu schreiben. Damit eröffnete sie einen Kanon von bis dahin nicht thematisierbaren Erfahrungen, der die Immigrationsliteratur seither prägt. Ken Bugul beschreibt beispielsweise eine Selbstsuche, die die sich selbst entfremdete Erzählerprotagonistin von einem Extrem ins andere treibt. Nachdem sie in Brüssel ihre Selbstsuche bis in die Prostitution getrieben hat, kehrt sie zurück in den Senegal und wird 28. Ehefrau eines Marabus, um die Weiblichkeit ihrer eigenen Kultur kennen zu lernen; eine Erfahrung, die sie in *Riwan ou Le chemin du sable* beschreibt. Fatou Diome hingegen hat alles auf Bildung gesetzt und lässt ihre Erzählerprotagonistinnen diese Karte als Joker ihres Lebens ausspielen.

Bei den Romanen männlicher Autoren, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, fällt hingegen auf, dass diese ihre Protagonisten eher in Aussichtslosigkeit stagnieren lassen. Dennoch ist auch hier eine starke Kreativität zu beobachten, mit der Erfahrungen der Selbstentfremdung oder des sozialen Abstiegs dargestellt werden. Dabei werden subtile Psychogramme erstellt, wie die eines Josephs in Biyaoulas *L'Impasse* oder der Figuren in Alain Mabanckous *Bleu-Blanc-Rouge*, die sämtlich einen zweiten Namen tragen, der auf ihre Schattenexistenz in Frankreich verweist. In *L'Impasse* wird die Schwierigkeit aufgezeigt, die Diskrepanz zwischen dem Lebensalltag in Frankreich und den Erwartungen der Familien in Brazzaville, zwischen der Liebe Josephs zu seiner weißen Freundin und dem Rassismus ihrer Familie auszuhalten. Die Spannung des Protagonisten Joseph äußert sich in den wellenartigen Migräneanfällen, die er erleidet, bis er durch die Behandlung eines Psychologen zu dem wird, was er immer abgelehnt hat, zum ‚*café au lait*' d.h. zu einem verweißlichten Schwarzen, der weder von den einen noch von den anderen akzeptiert und respektiert wird.

Meine Analyse konzentriert sich exemplarisch auf die Autorinnen Ken Bugul und Fatou Diome sowie auf den Schriftsteller Daniel Biyaoula.

3 Ken Bugul: *Le baobab fou* – Sozialisation und Selbstentfremdung

Die senegalesische Schriftstellerin Ken Bugul beschreibt die Konsequenzen eines zwiespältigen Kulturkontakts, der die Erzählerprotagonistin des autobiografischen Romans „Le baobab fou" (1984) fast in die Selbstaufgabe treibt. Umso wichtiger ist der Schreibprozess, der es ihr ermöglicht, dass „les êtres écrasés se rémémorent" – dass die Zermalmten sich ihrer selbst wieder erinnern können, wie die Autorin ihrem Roman als Motto voranstellt. Einer symbolisch mythischen *préhistoire* der mit der Autorin gleichnamigen Protagonistin Ken folgen daher ihre Erinnerungen. Mit deren Hilfe versucht sie, die Ursachen ihrer Selbstentfremdung zu ergründen und macht gleichzeitig auf die Gefahren bikultureller Sozialisation aufmerksam. Die Erinnerungen an ihre Abreise – sie hat aufgrund ihrer hervorragenden schulischen Leistungen ein Auslandsstipendium erhalten – rücken den Kern des Problems ins Blickfeld der Lesenden.

> Ce matin là nous nous faisions nos adieux. Je partais.
> Les autres restaient.
> Je partais très loin. Je m'arrachais pour tendre vers le nord.
> Le Nord des rêves, le Nord des illusions, le Nord des allusions,
> Le Nord référentiel, le Nord – Terre promise. (...)
> Ce fut le début d'une épopée que je vécus, moi, une femme, une Noire, qui pour la première fois accomplissait l'un de ses rêves, le plus cher. (33, 35)

> An diesem Morgen verabschiedeten wir uns. Die anderen blieben. Ich ging weit fort. Ich riss mich los gen Norden. Der Norden der Träume, der Norden der Illusionen, der Norden der Allusionen, der Norden aller Bezugspunkte, der Norden des gelobten Landes. (...) Das war der Beginn eines Epos, das ich erlebte, eine Frau, eine Schwarze, für die sich zum ersten Mal einer ihrer Träume erfüllte, der kostbarste.

Das Zitat macht deutlich, wofür der Norden, in diesem Falle Belgien steht: für Illusion, Traum und Hoffnung. Bugul analysiert, wie diese Illusionen entstanden sind und welch zerstörerische Macht sie in sich tragen. Die Ernüchterung beginnt bereits bei ihrem ersten Spaziergang durch Brüssel.

> J'avais commencé par m'acheter n'importe quoi. (...)
> Je marchais le long de la grande avenue lorsque j'avisais une vitrine de perruques. J'hésitai un peu, et décidée, j'y entrai.
> – Bonjour mademoiselle, vous voulez quelque chose? – disait en avançant vers moi une vendeuse surgie brusquement.
> – Oui, enfin, je je je regardais. Je balbutiais un peu. Mais qu'est-ce qui me prends, moi, qui parle si bien français?
> La vendeuse ne me laissa pas longtemps à mes pensées (...). Elle revint avec une perruque posée sur un mannequin.
> – Elle est belle, vous savez. Voulez vous l'essayez?
> (…) Elle voyait bien que cela ne m'allait pas du tout, (…).

– Non, ça ne va pas, disais- je.
– Oui, vous avez raison; pour vous, il faut des perruques afro. C'est votre genre.
(…)
Dehors tout prit un rythme nerveux. (…) J'étais bouleversée. (…) Oui j'étais une noire, une étrangère et c'était la première fois que je m'en rendais compte. (49 f)

Ich begann mir alles Mögliche zu kaufen. (...)
Ich lief die große Avenue entlang, als ich ein Perückengeschäft sah. Ich zögerte, trat dann entschlossen ein.
– Guten Tag Mademoiselle, suchen Sie etwas? – sagte eine Verkäuferin, die plötzlich auftauchte und mir entgegenkam.
– Naja, eigentlich schon, ich, ich, ich schaute um. – Ich stotterte ein wenig. Was war denn los mit mir, die ich so gut Französisch sprechen konnte?
Die Verkäuferin ließ mir keine Zeit zum Nachdenken (...). Sie kam mit einer Perücke zurück.
– Sie ist schön, nicht wahr. Wollen Sie sie probieren? (…)
Sie sah, dass mir das gar nicht stand, (…)
– Nein, das steht mir nicht, sagte ich.
– Ja, Sie haben Recht; Sie bräuchten eine Afro-Perücke. Das ist ihr Stil. (…)
Draußen nahm alles einen nervösen Rhythmus an. (…) Ich war erschüttert (…).
(…) Ja, ich war eine Schwarze, eine Fremde (…) und es war das erste Mal, dass ich mir dessen bewusst wurde.

Dieses Zitat stellt eine charakteristische Urszene der Entfremdung heraus, wie sie in vielen Romanen immer wieder geschildert wird: das Erleben der Andersfarbigkeit. Für die Erzählerprotagonistin Buguls ist dies der Beginn einer Geschichte der Selbstentfremdung, die sie nach einer gescheiterten Beziehung mit einem belgischen Studenten und einem Homosexuellen der Brüsseler Schickeria aus Einsamkeit schließlich in die Prostitution führt, denn Hautfarbe und Prostitution werden durch die rassistische Diskriminierung von Schwarzen und die Degradierung von Frauen miteinander verknüpft. Sie wird der Protagonistin als einzig mögliche Rolle von verschiedenen weiblichen wie männlichen Figuren immer wieder angetragen.

Ken (...) tu es une Noire et tu es belle. Il faut que tu exploites cela. (...) Une femme ne peut être rien d'autre que de la consommation. (...) tu allies la féminité à l'intelligence et tu es noire. Alors, si tu veux gagner de l'argent, cesse de discuter avec les clients de métaphysique et de poésie. (120)

Ken (...) du bist eine Schwarze und du bist schön. Du musst das nutzen. (...) Eine Frau kann nur Konsumgut sein. (...) Du vereinst Feminität und Intelligenz und du bist schwarz. Wenn du also Geld verdienen willst, dann höre auf mit den Kunden über Metaphysik und Dichtung zu diskutieren.

Die Autorin stellt hier eine Problematik heraus, die schwarze Frauen zusätzlich betrifft, denn die Hautfarbe ist für sie nicht nur mit einer Entfremdung als

Individuum verbunden, sondern gleichzeitig mit einer Spekularisation ihrer Geschlechtsidentität. Es handelt sich um eine doppelte Entfremdung.

Wie nun aber kam es dazu, dass Ken die an ihre Schwärze gebundene *africanité* vergessen konnte und glaubte, in Belgien ihre gallischen Vorfahren finden zu können? Auf diese für die Erzählerin existenzielle Frage wird im vorletzten Kapitel eine Antwort gesucht, denn:

> J'avais trop joué avec un personnage: une femme, une Noire qui avait cru longtemps à ses ancêtres gaulois et qui non reconnue, avait tout rejeté à une enfance non vécue, à la colonisation, à la séparation du père et de la mère.
>
> Ich hatte zu sehr mit einer Figur gespielt: einer Frau, einer Schwarzen, die lange Zeit an ihre gallischen Vorfahren geglaubt hatte, und die, weil nicht anerkannt, alles auf eine nicht gelebte Kindheit zurückführte, auf die Kolonisation, die Trennung von Vater und Mutter.

Die Trennung ihrer Eltern und das Schweigen zwischen ihr und ihrer Mutter trieben sie schon früh in eifriges Lernen. Als Beste ihrer Klasse am französischen Gymnasium vertiefte sie sich in die Geschichte und die Lebensweise einer ihr fremden Kultur. Die Autorin macht auf die Problematik bikultureller Sozialisation bzw. fremdkultureller Bildung aufmerksam. Verläuft eine solche einseitig, dann bringt sie Selbstentfremdung hervor, die auch innerhalb der eigenen Kultur zu Entfremdung und Entgleichung führt. So lernt die Erzählerprotagonistin, bei verschiedenen Verwandten wohnend, insbesondere in der verwestlichten Familie ihres sich an seinen weißen Nachbarn orientierenden Bruders, die Lebensweise der Weißen kennen: Sie essen an einem Tisch mit Besteck, haben Bücher im Haus und bewegen sich anders. Die Erzählerprotagonistin nimmt diesen Habitus an.

> Être occidentalisé ne me semblait plus si facile. Ce n'était pas seulement l'école française. C'était tout un mode de vie. Je trouvais cela fatigant mais cela ne m'empêchait pas de souhaiter m'y mettre, de prendre toutes les manières jusqu'à la démarche.
>
> Verwestlicht zu sein, erschien mir nicht mehr so einfach. Das bedeutete nicht nur in die französische Schule zu gehen. Es handelte sich um den gesamten Lebensstil. Ich empfand das ermüdend, aber das hielt mich nicht auf, damit zu beginnen diesen Habitus zu erlernen, bis hin zur Art und Weise zu gehen.

So gilt sie bald als *toubab* (wolof: Weiße) in ihrem Dorf, erlebt eine Erfahrung der Entgleichung. In ihrer Einsamkeit gibt sie sich noch mehr ihren Träumen einer westlichen *terre promise* hin. Eine unausgewogene Sozialisation fördert also die Identifizierung mit einer fremden Kultur, die nicht gelingen kann, und wird gleichzeitig von einer *toubabization* überlagert (siehe dazu Hitchcott 2000, 63 ff).

4 Daniel Biyaoula: *Agonies* – Ethnizität und Ent-Identifizierung

Der Roman des Kongolesen Daniel Biyaoula beginnt mit dem Prolog einer anonymen männlichen Figur. Diese signalisiert den LeserInnen, dass sie sich auf eine tragische Geschichte einstellen müssen. Anschließend werden die Hauptfiguren eingeführt. Sie begegnen uns wie zufällig in der Tristesse eines vorstädtischen Szenarios, dessen Schicksalhaftigkeit uns von Beginn an ahnen lässt, dass es seinen Bewohnern wenig Chancen bietet, obwohl uns die Protagonistin Gislaine Yula als eine dynamische, selbstbewusste junge Frau vorgestellt wird, die genau weiß, was sie will. Gislaine wird vom Büro der Sozialwohnungsvermittlung ein Appartement in Parqueville vermittelt. Es ist ein fiktiver Name, dessen Beschreibung auf jede der vielen Pariser Banlieues passt, in denen überwiegend Nord- und Westafrikaner leben.

> Non pas à Manhattan qu'on se serait cru, mais dans une ville de clapiers géants, avec des cages minuscules où les gens étaient bien encaqués, au balcon desquelles étaient entassés des objets de toutes sortes, des bouts de décharge, pendus habits, chiffons et hardes qu'on faisait sécher. (…) Des basanés surtout qui y habitaient. Si on ne savait pas ce que c'était que des gens comme ça, pas de doute, là qu'il fallait aller pour s'éduquer. A portée de main qu'on l'avait, la gamme de basanés. Et riche qu'elle était, vraiment. On y trouvait de tout. Du noir le plus sombre au brun le plus clair. Des aborigènes aussi. Des Blanc, quoi ! Souvent, le visage livide, hâve ou boursouflé et cramoisi, le cheveu gras, la mine sordide, négligée qu'ils trimbalaient. Naturellement ils regardaient tous les autres par-dessus la tête. Mais presque pareils que les basanés qu'ils étaient considérés par leurs semblables qui n'y vivaient pas, vu qu'ils portaient aussi sur eux la tare des tares: la pauvreté. (14/15)

> Es war nicht Manhattan, in das man sich versetzt fühlte, sondern eine Stadt aus riesigen Kaninchenställen, mit winzigen Käfigen, in denen die Leute eng zusammengepfercht lebten; auf ihren Balkonen stapelten sich Gegenstände aller Art, Sperrmüll, aufgehängte Kleidung, Lumpen und Fetzen, die man trocknen ließ. (…) Vor allem Farbige lebten dort. Wenn man keine Ahnung hatte, was da für Leute lebten, kein Zweifel, dort musste man hingehen, um es zu erfahren. Zum Greifen nahe hatte man sie, die gesamte Palette der Farbigen. Und wie farbig, das war sie wirklich. Da fand man von allem etwas. Vom dunkelsten Schwarz bis zum hellsten Braun. Auch Eingeborene. Weiße eben! Das Gesicht leichenblass, ausgezehrt oder aufgedunsen und dunkelrot, das Haar fettig, das Aussehen schmutzig, verwahrlost, so liefen sie oft durch die Gegend. Natürlich schauten sie auf alle anderen herab. Aber von ihresgleichen, die nicht da lebten, wurden sie fast genauso wie die Farbigen betrachtet, da auch sie vom Makel der Makel gezeichnet waren: von der Armut.

Der Autor beschreibt nicht nur die Wohnblöcke, ihre bröckelnden Fronten und zerstörten Fensterscheiben, sondern er liefert auch eine Bestandsaufnahme der Bewohner. Ihre Hautfärbungen zeigen, dass es sich um eine heterogene Gemeinschaft handelt, in der sich auch Weiße befinden. Auch wenn diese eben-

falls von Armut betroffen sind und von ihresgleichen an den unteren Rand der sozialen Hierarchie gestellt werden, erhebt sie ihre Hautfarbe jedoch immer noch über ihre farbigen Mitbewohner.

Als Gislaine die ihr zugewiesene Wohnung aufsucht, stockt ihr der Atem; sie macht auf der Stelle kehrt und geht zum Vermittlungsbüro zurück. Der Dialog, der sich dort entspinnt, macht deutlich, was es für den Einzelnen bedeutet, dort zu wohnen, aber auch, dass dunkle Hautfarbe und Banlieue zusammen gehören:

> Je ne veux pas de l'appartement que vous m'avez attribué! (…) Madame, quand j'ai vu l'immeuble, madame, quand j'ai senti l'odeur qui se dégageait dans le hall, et puis la saleté, les graffitis qu'il y avait dedans, je n'ai pas eu le courage d'aller plus loin! Et puis les gens, madame! (...) Je ne pourrai jamais vivre dans ce quartier! Trouvez-moi un appartement ailleurs, s'il vous plaît! (16)

> Ich möchte die Wohnung nicht, die Sie mir zugewiesen haben! (...) Madame, als ich den Wohnblock gesehen habe, Madame, als mir der Geruch in die Nase gestiegen ist, der sich in der Halle ausbreitete, und dann der Dreck, die Graffitis darin, da hatte ich nicht den Mut weiterzugehen! Und dann erst die Leute, Madame! (...) Ich könnte niemals in diesem Viertel leben! Finden Sie woanders eine Wohnung für mich, bitte!

Die Antwort ist vernichtend und richtungweisend:

> C'est des gens comme vous qui sont là-bas, non? De toute façon vous verrez que vous vous y ferrez, vous verrez! De toute façon, vous n'avez pas le choix! (...) Je suis désolée, mademoiselle! Je ne peux rien faire pour vous! Et si vous le refusez, on le donne à quelqu'un d'autre! Il y a beaucoup de gens qui attendent d'en avoir un, vous savez! Et ne comptez pas qu'on vous proposera un autre de sitôt!

> Das sind doch Leute wie Sie, die da leben, nicht? Sie werden sehen, Sie werden da schon zurechtkommen, Sie werden sehen! Jedenfalls haben Sie sowieso keine andere Wahl! (...) Tut mir leid, Mademoiselle! Ich kann nichts für Sie tun! Und wenn Sie sie ablehnen, geben wir sie jemand anderem! Es gibt viele Leute, die darauf warten, eine zu bekommen, wissen Sie! Und glauben Sie bloß nicht, dass man Ihnen so bald eine neue anbieten wird.

Das Zitat schildert eine Urszene der Entgleichung, die hier nicht durch Hingehörigkeit zu einem Ursprungsland, sondern durch Hingehörigkeit zu einer urbanen Zone entsteht; einer Zone der Ausgrenzung, die die Lebenspläne und Hoffnungen der Protagonistin von Anfang an zum Scheitern verurteilen, denn sie gerät dadurch in die Bannkreise des ethnischen Kollektivs. Biyaoula schickt seine Heldin in einen aussichtlosen Kampf, der sich im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne vollzieht. Dennoch versucht sie zunächst, das Beste aus ihrer Wohnung zu machen, vor allem aus ihrem Leben, denn:

> Moderne, on ne l'est pas seulement extérieurement, par son allure, son accoutrement, ses manières, sa peau, ses cheveux (…). Mais jusqu'à dans son coeur, dans sa tête et dans son âme qu'on l'est, moderne. Et pour une Africaine ultramoderne comme Gislaine Yula, il s'agissait aussi d'être libre de disposer de sa personne. (28)

> Modern, das ist man nicht nur in der äußeren Erscheinung, durch sein Benehmen, seine Aufmachung, seine Manieren, seine Haut, seine Haare (...). Tief in seinem Herzen, in seinem Geist und in seiner Seele ist man es, modern. Und für eine ultramoderne Afrikanerin wie Gislaine Yula ging es darum, frei über sich selbst bestimmen zu können.

Dass dies in der ethnischen Enklave der Banlieue nicht so einfach ist, macht Biyaoula am Figurenreichtum seines Romans deutlich. Da diese fast alle untereinander verwandt oder bekannt sind, kann er die fatalen Verstrickungen des Einzelnen in die ethnische Enklave überzeugend inszenieren. Aus ihr gibt es kein Entkommen, immer schließt sich der Kreis, auch für die zweite weibliche Protagonistin Maud. Die Freundschaften und Liebesbeziehungen werden beiden jungen Frauen zum Verhängnis, weil sie sich über die Grenzen und Regeln des Kollektivs hinwegsetzten, als Mitglied ihrer ethnischen Gruppe und als Frau. Ethnische Zugehörigkeit und gekränkte männliche Eitelkeit, die durch den Rückzug in Tradition und innerethnischen Rassismus gestützt werden, lassen den Roman schließlich in das von Beginn an angedeutete Drama kippen. Die Schlüsselszenen für die Schürzung des Knotens und die Peripetie spielen sich in der Diskothek *Tam-Tam* ab. In der ersten Szene lässt Gislaine Nsamu stehen, der sie bedrängt, und tanzt mit dem ihr noch fremden Camille, mit dem sie eine Liebesbeziehung eingeht. Das zweite Mal, nachdem sie erfahren hat, dass Camille gleichzeitig eine Beziehung mit einer reichen weißen Gönnerin führt, die seinen Lebensunterhalt sichert, lässt sie Camille stehen und tanzt mit Nsamu.

Diese öffentliche Blamage vertragen beide Männer nicht. Der eine, Nsamu, verfolgt das Liebespaar (Gislaine und Camille) bis er es zerstört. Dazu nutzt er auch die sich zuspitzenden kriegerischen Ereignisse im Heimatland, durch die auch in der Diaspora ethnische Spannungen erzeugt werden. Sie liefern Nsamu ein Argument, denn jetzt geht es nicht mehr um seine gekränkte Männlichkeit, sondern darum, Gislaine vor einem feindlichen Stammesangehörigen zu bewahren. So wird Gislaines Versuch, mit Camille eine sozusagen moderne, ethnische Differenzen überbrückende Liebesbeziehung zu führen, durch den eifersüchtigen Nebenbuhler systematisch zerstört und Camille wird aus verzweifelter Wut zum Mörder, als der Zufall alle drei in Gislaines Wohnung zusammenführt.

Auslöser des Dramas ist die moderne Selbständigkeit Gislaines. Sie steht sowohl dem machistischen Selbstbild Nsamus im Wege, als auch dem traditionellen Verständnis Camilles. Beide sind nicht in der Lage, die Freiheit, mit der Gislaine sich zu entscheiden vermag, zu akzeptieren.

Biyaoulas Roman steht exemplarisch für eine Reihe von Romanen, die die psychischen Belastungsgrenzen von ImmigrantInnen der zweiten Generation

schildern: Marginalisierung in allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens und Stigmatisierung als postmoderne Verlängerung einer imperialistischen, Identitäten vernichtenden Politik einerseits. Übertriebene Heimatliebe und extremer Traditionalismus andererseits, wie der Autor inbesondere an den Nebenfiguren Gabirel Nkessi und seiner Tochter Maud zeigt. Gabriel kann seine Abneigung gegen Weiße nicht überwinden, weil er durch alltagsrassistische Erlebnisse tief verletzt ist. Es handelt sich um typische Urszenen, wie Terkessidis sie beschreibt. Auch seiner Heimat ist Gabriel entfremdet, was ihn in eine Identitätskrise stürzt: „Comme s'il ne pouvait plus vivre nulle part, (…) Une malaise immense que ça créait en lui. Mais il s'était trouvé un bon responsable de son mal-être: le Blanc." (44) (Wie wenn er nirgendwo leben könnte, … Ein ungeheures Unwohlsein erzeugte das in ihm. Aber er hatte einen geeigneten Verantwortlichen für sein Unbehagen gefunden: den Weißen.). Maud hingegen gehört einer Generation an, die kulturelle Zerrissenheit zwar im Rahmen ihrer Sozialisation erlebt, sich aber in Frankreich zu Hause fühlt. Während das Nirgendwo Identität nicht nur spaltet, sondern untergräbt, kann Maud beide Kulturen für sich vereinen; Gislaine bescheibt sie daher als eine „Noire-Blanche" (24).

Als Gabriel entdeckt, dass seine Tochter Maud einen französischen Freund hat, durchstoßen ihn die tief sitzenden Demütigungen ‚wie eine Lanze'. So schickt er Maud schließlich in sein ihr fremdes Heimatland. Perspektiven werden keine eröffnet, aber Mauds trotzige Hoffnungen stehen für eine ganze Generation: „Elle finit par se dire que c'était le tribut que Guy et elle devaient payer pour pouvoir vivre ensemble un jour." (218) (So sagte sie sich schließlich, dass das wohl der Preis dafür sei, den Guy und sie dafür bezahlen müssten, um eines Tages zusammenleben zu können). Enttäuschung und Hoffnung werden hier im Rahmen eines Zusammenstoßes zweier Generationen beleuchtet. Die Entfaltung moderner, den Verhältnissen entsprechender Individualität, wie Maud sie erstrebt, wird innerhalb der Diaspora also vor allem durch den Alltagsrassismus blockiert, den die Väter erleben. Er steigert ihre Traditionalität und erzeugt schwarzen Rassismus.

5 Fatou Diome: *La préférence Nationale* – Spekularisation und ‚Rück-Spiegelung'

In ihrer Novellensammlung von 2001 mit dem Titel *La préférence Nationale* schreibt die in Straßburg, also in einer der Hochburgen Le Pens lebende senegalesische Autorin über die Erfahrungen, die sie bei ihrer Arbeitssuche machte. Die Erzählerprotagonistin der Novelle *Le visage de l'emploi* stellt gleich zu Beginn heraus, was es bedeutet AfrikanerIn zu sein:

> (...) africain est synonyme d'ignorance et de soumission. Je me dis que c'est sans doute pourquoi, dans ce pays, même les métiers ont des visages. Surtout les plus durs et les plus mal payés. Quand vous entendez un marteau-piqueur, inutile de

> vous retourner, c'est à coup sûr un noir, un turc, un arabe qui tient la manette. Quant au bruit des aspirateurs, il signale presque toujours la présence d'une Africaine, d'une Portugaise ou d'une asiatique. (65)

> (...) afrikanisch ist gleichbedeutend mit Unwissen und Unterwerfung. So sagte ich mir, dass dies wohl der Grund dafür sei, dass in diesem Land sogar Berufe Gesichter haben. Besonders die schweren und am schlechtesten bezahlten. Wenn Sie eine Handramme hören, völlig unnötig, dass Sie sich umdrehen, mit Sicherheit ist es ein Schwarzer, ein Türke oder Araber, der am Griff steht. Was das Sausen der Staubsauger angeht, so signalisiert es fast immer die Anwesenheit einer Afrikanerin, Portugiesin oder Asiatin.

Das Zitat zeigt, wie Identifikationsfolien einer xenophob unterfütterten Spekularisation aufgegriffen und durch eine ausgeprägte Metaphorik visibilisiert und entlarvt werden können. Dieser Wirkungsmechanismus der Metapher wird vor dem Hintergrund kognitiver Metaphernmodelle deutlich (Lakoff/Johnson u.a.). Ihre Konzeptualisierung ermöglicht es, Metaphern neu zu perspektivieren. Sie werden als kognitive Instrumente betrachtet (Zimmer 2008), durch die andere Sichtweisen auf ein Thema oder eine Problematik auch auf die LeserInnen übertragen werden können. Dies geschieht über Implikationszusammenhänge, durch die bestimmte Aspekte, assoziierte Gemeinplätze, sowie die damit erzeugten Stimmungen und Wertungen in den Mittelpunkt gerückt werden. Über solche Filter werden Verknüpfungen und Assoziationen hergestellt, die dazu dienen, bestimmte Aspekte gesellschaftlicher Wirklichkeit zu konstituieren bzw. gewohnte Sichtweisen aufzubrechen, wenn die implizierten Gemeinplätze – meist durch Ironie, starke Bildlichkeit oder karikatureske Übertreibung – offen gelegt werden.

Das folgende Zitat komprimiert die Erfahrung der schwarzen Hautfarbe als ein unausweichliches Stigma, indem es Entfremdung und Entgleichung mit verschiedenen Implikationssystemen verknüpft.

> Strasbourg, une ville virile qui porte sa cathédrale comme une érection destinée au ciel. Là, j'ai hiberné de janvier à mai, ne sortant que lorsque je ne pouvais faire autrement. Dehors, tout était uni-forme. L'égalité n'avait jamais aussi bien porté son nom, – personne n'échappait à l'emballage: manteaux, gants, écharpes et bottes créent dans l'espace d'un hiver une race artificielle, celle des emmitouflés. Les gens n'étaient plus que des boules de laine et couleurs industrielles. Les races étaient masquées. (...) L'été arriva après s'être fait désirer durant de longs mois. Sans une once de pudeur, il dévoila ses formes. Il s'exprimait avec l'arrogance dans les beaux corps, et feignait la gêne dans les plus ingrats. Chacun se vit affublé de sa carte d'identité organique. – On ne traîna plus de manteaux, d'écharpes, de gants et de bottes, mais la totalité de ses origines, sa peau. Certain portèrent la leur comme un trophée, d'autres comme une croix. (57/ 58)

> Straßburg, eine männliche Stadt, die ihre Kathedrale trägt wie eine in den Himmel gerichtet Erektion. Dort habe ich von Januar bis Mai Winterschlaf gehalten, habe das Haus nur verlassen, wenn es nicht anders ging. Draußen war alles einförmig. Die Gleichheit ist ihrem Namen niemals gerechter geworden, niemand konnte sich der Verpackung entziehen: Mantel, Handschuhe, Schal und Stiefel schufen im Winter eine künstliche Rasse, die der Vermummten. Die Menschen waren nur Wollknäuel und Industriefarben. Die Rassen waren maskiert. (...) Der Sommer kam, nachdem er viele Monate auf sich warten ließ. Ohne einen Funken von Scham zeigte er seine Formenvielfalt. Mit Arroganz kam er in den schönen Körpern zum Ausdruck, bei den weniger Begnadeten täuschte er Verlegenheit vor. Jeder sah sich mit seinem organischen Personalausweis versehen. Man trug keine Mäntel, Schals, Handschuhe und Stiefel mehr zur Schau, stattdessen zeigte man seine Herkunft: seine Haut. Manche trugen die ihre wie eine Trophäe, andere wie ein Kreuz.

Über das Implikationssystem des natürlichen Jahreszeitenwechsels wird die Unausweichlichkeit herausgestellt, mit der die Hautfarbe zum organischen Personalausweis wird und jede Gleichheit a priori unmöglich macht. Grausam entblößt der Sommer die Nacktheit und damit die Ungleichheit. In diesem Sinne deutet auch das eingebrachte Implikationssystem der Passionsgeschichte den unvermeidlichen Leidensweg an. Vor allem aber greift sie das Stigma der Unwissenheit auf, um es zu dekonstruieren. Die Ich-Erzählerin hat bei den Duponts Arbeit als Haus- und Kindermädchen gefunden. Diome beschreibt die vielen demütigenden Situationen, die die Erzählerprotagonistin täglich ertragen muss, bis sie sich schließlich wehrt:

> – Toi savoir allumer vidéo?
> – Non Madame, répondis-je.
> Elle me considéra, mi-maternelle, mi-méprisante:
> –Toi tête à réfléchir?
> Puis se tournant triomphalement vers son mari, avant de me jauger à nouvelle elle proféra:
> – *Cogitum sum*, je *suis* pensée, comme dirait Descartes. (...)
> Cette(?) fois c'en était trop, l'outrage était grand et l'héritage de Descartes menacé. Je ne pouvais pas empêcher (?) qu'elle fît la savante à mes dépenses, mais j'exigeais qu'elle le fît correctement. Alors je rétorquai à Madame:
> – Non Madame, Descartes dit *Cogito ergo sum*, c'est à dire „je pense donc je suis", comme on peut le lire dans son *Discours de la Méthode*. (69/70)

> – Du können Video anschalten?
> – Nein Madame, antwortete ich.
> Sie betrachtete mich halb mütterlich, halb verächtlich:
> – Du haben Kopf zum Nachdenken?
> Dann drehte sie sich triumphierend zu ihrem Mann um; bevor sie mich erneut maß, sprach sie:
> – *Cogitum sum*, ich bin gedacht, wie Descartes sagen würde. (...)

> Dieses Mal war es zu viel, die Beleidigung war groß und das Erbe Descartes bedroht. Ich konnte nicht verhindern, dass sie auf meine Kosten die Gelehrte spielte, aber ich verlangte, dass sie es richtig tat. Deshalb erwiderte ich Madame:
> – Nein, Madame, Descartes sagte *Cogito ergo sum*, d.h. „ich denke also bin ich", wie man in seinem *Discours de la Méthode* nachlesen kann.

Was wird in dieser ernst-heiteren Satire mit dem symbolischen Wert des nationalen, die Hegemonie des Franzosen untermauernden Bildungskapitals gemacht? Zunächst wird deutlich, wie sehr das aus Zeiten des Kolonialismus stammende Bildungskonzept nachwirkt. Aber die Autorin zeigt auch, dass der damit verbundene soziale Aufstieg nur auf leeren Versprechungen beruht. Vor allem aber macht sie den Anspruch des Durchschnittsfranzosen auf kulturelle Hegemonie zunichte, indem sie das klischeehafte Defizit mangelnder Intelligenz und Bildung negiert. Damit wird der Mechanismus der Spekularisation zerstört. Denn das Phantombild fällt auf den Projizierenden zurück. So wird dem sich darauf stützenden Rassismus der Boden entzogen. Ein ähnliches intertextuelles Spiel treibt Diome in der Novelle *Cunégonde à la bibliothèque* mit einem Klassiker der französischen Literatur.

6 Resümee

Die Literatur subsaharischer ImmigrantInnen konzentriert sich auf die Analyse gesellschaftlicher Entfremdungsmechanismen sowie auf die Identitätsarbeit eines sich selbst (er)findenen Subjekts. An den Protagonistinnen wird zum einen die Verarbeitung leidvoller Erfahrungen der Selbstentfremdung und Fremdbestimmung detailliert ausgeleuchtet. Zum anderen werden Prozesse der Bewusstseinsbildung und Identitätsarbeit dargelegt, die auf der Basis einer Ent-Identifizierung die Konstruktion neuer Identitäten in Gang setzen.

Am autobiografischen Roman Ken Buguls *Le baobab fou* wurde die Identitätsproblematik sichtbar, die aus der Kombination von Hoffnung und Enttäuschung durch eine fehlgeschlagene Sozialisation über Entfremdung und geschlechtsspezifische Spekularisation erwächst. Ihr Roman ist daher als Autopsie einer Selbstentfremdung und *toubabization* zu bezeichnen. In Daniel Biyaoulas *Agonies* wird das Subjektivierungsbestreben durch Ent-Identifizierung unter dem Druck kollektiver Kräfte ergründet. Der Versuch seiner Protagonistinnen, sich im Spannungsfeld zwischen zwei Kulturen, zwischen Tradition und Modernität neu zu erfinden, scheitert an einem durch Traditionalität untermauerten Machismo der gleichaltrigen Männer bzw. an einer durch Rassismuserfahrungen selbst zum Rassismus getrieben Vätergeneration. Fatou Diomes Novellen hingegen stellen das hegemoniale Bildungskapital ‚Literatur' ins Zentrum und zeigen, welche Rolle es bei der Überwindung rassistischer Zuschreibungen spielen kann. Sie operiert insbesondere mit Metaphern, die ihr ein vielschichtiges Spiel mit Allgemeinplätzen und literarischen Implikationssystemen ermöglichen, über das rassistische Zuschreibungen unterminiert werden.

Literatur

Albert, Christine (1999) *L'immigration dans le roman francophone contemporain*. Paris: Karthala.

Arndt, Susan (2000) *Feminismus im Widerstreit. Afrikanischer Feminismus in Gesellschaft und Literatur*. Münster: Unrast.

Cazenave, Odile (1996) *Afrique sur Seine: une nouvelle génération de romanciers africains à Paris*. Paris: L'Harmattan.

Cazenave, Odile (2000) *Rebellious Women. The New Generation of Female African Novelists*. Boulder/ London: Lynne Rienner Publishers.

Dubet, François/ Didier Lapeyronnie (1994) *Im Aus der Vorstädte. Zerfall der demokratischen Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Herzberger-Fofana, Pierette (2000) Littérature féminine francophone d'Afrique noire: suivi d'un dictionnaire de romancières. Paris: L'Harmattan.

Kimminich, Eva (2003) „‚Lost Elements' im ‚*Mikro*Kosmos'. Identitätsbildungsstrategien in der Vorstadt- und Hip-Hop-Kultur." *Kulturelle Identität. Konstruktionen und Krisen*. Hg. Eva Kimminich. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, 45-88.

Kimminich, Eva (2006) „*Citoyen* oder Fremder? Ausgrenzung und kulturelle Autonomie in der Banlieue Frankreichs." *Archiv für Sozialgeschichte* 46: Integration und Fragmentierung in der europäischen Stadt. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf., 505-538.

Kimminich, Eva (2006) „Schreibhalde Banlieue: Streifzug durch eine re-kreative Nische – Immigrationsliteratur und Rap." *Black Paris. Kunst und Geschichte einer Schwarzen Diaspora*. Hg. Tobias Wendel u.a. Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 314-329.

Lakoff, Mark/ Johnson George (1999) *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern* [1980]. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Terkessidis, Mark (2004) *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: Transcript.

Zimmer, Felicitas (2008) *Metaphern im frankophonen afrikanischen Roman am Beispiel der senegalesischen Schriftstellerin Fatou Diome*. Universität Freiburg (Magisterarbeit).

Zitierte Romane

Bâ, Mariama (2002) *Une si longue lettre*. Paris: Le serpent à plumes.

Biyaoula, Daniel (1996) *L'Impasse*. Paris: Présence Africaine.

Biyaoula, Daniel (1998) *Agonies*. Paris: Présence Africaine.

Bugul, Ken (1984), *Le baobab fou*. Dakar u.a.: Les Nouvelles Éditions africaines.

Bugul, Ken (1999) *Le chemin du sable*. Paris/Dakar: Présence Africaine.

Diome, Fatou (2001) *La préférence Nationale*. Paris: Présence Africaine.

Diome, Fatou (2004) *Le ventre de l'Atlantique*. Paris: Carrière.

Mabankou, Alain (1998) *Bleu-Blanc-Rouge*. Paris: Présence Africaine.